

Zufriedene Unzufriedenheit - Drehpunkt der Liebe im Glauben und aus der Hoffnung.

Ich möchte heute abend von dem Schlüssel zur Liebe sprechen; von einem Weg, in das Lieben hineinzukommen. Ich denke, ich kann diesen Schlüssel die "zufriedene Unzufriedenheit" nennen. Das ist ein etwas komplizierterer Name für Hoffnung. Ich denke, ohne unzufriedene Zufriedenheit und ohne Hoffnung und ohne Glauben an die Hoffnung geht das Lieben überhaupt nicht. Ich möchte für den Anfang auf einen Weg einladen, Bilder einer Ausstellung anzuschauen, also mit mir einen Gang durch ein imaginäres Museum zu machen. Dort finden Sie Porträts, vermutlich Selbstporträts. Vielleicht erkennen Sie sich in mehreren Bildern wieder - imaginäres Museum mit imaginären Porträts Ihrer selbst und Ihrer Kommilitonen!

Ein Student, der ein Buch liest, und immer wieder dasselbe liest, und nicht versteht, und nicht weiß, warum er es überhaupt lesen und verstehen soll. Er findet nicht den Zusammenhang mit seinem Leben in der Gegenwart, und es entspricht auch nicht seinen Vorstellungen von der beruflichen Praxis in der Zukunft - ein erstes Bild.

Ein Student, eine Studentin hoffte an der Hochschule Freunde, Gefährten, begeisterte und begeisternde Menschen zu finden; und er traf, sie traf nur Mittelmaß, grauen Durchschnitt.

Der Student, dem die Vorsätze immer wieder zerbrechen, etwa morgens zu der am Abend geplanten Zeit aufzustehen, weil er einen ruhigen Tagesanfang - vielleicht im Gebet - haben möchte, oder weil er zur Messe gehen will; oder weil er endlich einmal Rücksicht auf Frau van Dorp oder Frau Neisse nehmen will, damit die nicht immer vergeblich vor seiner Tür warten. Und es gelingt ihm nicht, sein Vorhaben zu schaffen, es mißlingt immer wieder.

Oder der andere Student, der sich so oft vorgenommen hat, den Mund zu halten, wenn Kameraden dabei sind, die Fehler der Nächsten zu bereden, und der dann immer wieder merkt, es war doch so schön, über den Sowieso und seine Freundin und seine Freundinnen zu lästern.

Der Student, der sich aus Solidarität im Ernst verpflichtet fühlt, auf eine wöchentliche Arbeitszeit von vierzig Stunden zu kommen, ein gerechtes "Soll", wie er meint, und dann immer wieder feststellt, über ein "Ist" von 28 Stunden kommt er nicht hinaus.

Der Student, die Studentin, die endlich einmal zuhause für voll genommen werden wollen mit eigenen, diskutablen Meinungen und Plänen, und sich doch inner weiter als Kind behandeln lassen müssen, da er oder sie nicht die Kraft findet, zum Kampf gegen falsche Bevormundung, gegen die falsche Sorge.

Der Student, der liest, hört und sieht von Polen und von El Salvador. Die einen sagen so und die anderen sagen so. Und er möchte doch wissen, wie die richtige Politik aussieht, er möchte sich doch nach seinen Kräften engagieren - und er erfährt sich als desinformiert und deswegen als hilflos, unwissend, ratlos den Meinungsmachern ausgeliefert. Gend so geht es einen anderen, einer anderen, mit der Frage, wie der christliche Friedensdienst aussehen soll.

Und so geht es wieder einem anderen mit seiner Sehnsucht nach einer Kirche für einfache Menschen, für ungebildete Menschen, für arme Menschen, und er findet nicht einmal bei sich selbst die Sprache, von seiner Sehnsucht so verständlich zu reden, daß die, die er anspricht, ihn begreifen.

Durch dieses imaginäre Museum können wir den ganzen Abend wandern, es hat viele, viele Säle. Ich kann sie garnicht alle mit Ihnen abschreiten. Sie würden noch viel, viel mehr Bilder entdecken, enttäuschte Examenshoffnungen, Scheitern einer Freundschaft, erfahrener und erlittener Unglaube, Gottesferne, Unfähigkeit zu beten, Unfähigkeit zurechtzukommen mit der eigenen Sünde und der eigenen Schuld. Ich las dieser Tage im Roman "Frauen" von Marilyn French, einem Schlüsselbuch der amerikanischen feministischen Bewegung: "Das Christentum war ein großer Schritt auf dem Weg des Fortschritts, es brachte uns die Schuld. Das Dumme ist nur, daß wir durch unsere Schuldgefühle noch schlimmer werden als wir je waren". Also nicht fertigwerden können mit der Schuld und mit der Schuld der anderen, und so durch Schuld und durch Schuldgefühle schlimmer, weil aggressiver oder depressiver werden. Oder manche fürchten jetzt schon, daß auch die Praktika, auf die sie sich eigentlich freuen, Enttäuschung und Frustration bringen kann.

Ich habe bis jetzt heute abend hier eine ganze Galerie von Unzufriedenen vorgeführt. Doch oft ist solche Unzufriedenheit eine Verdeckung und Überlagerung viel schlimmerer Stimmungen, nämlich von Verzweiflung, von Resignation oder von dem Gefühl, am Ende zu sein.

Aber es gibt doch auch das Andere, es gibt auch die Zufriedenheit, und es ist gut, am Ende des Semesters einmal zurückzuschauen:

Mir ist es geglückt, Freunde zu finden; mir ist es geglückt, mein Studienziel zu erreichen; mir ist es geglückt, in der richtigen Zeit mit der Arbeit fertig zu werden; mir ist es geglückt, in meiner Bemühung um ein geistliches Leben, etwas weiterzukommen; ich kann froh und zufrieden sein, weil ich den Schritt, den ich für dieses Semester geplant hatte, jetzt in Rückblick am Semesterende als getan feststelle.

So kann es auch sein; und so wäre es schön, wenn es so wäre, daß jemand sich etwas vorgenommen hat, und er hat das Ziel dieses Vorsatzes erreicht. Er kann glücklich sein, er kann zufrieden sein; vielleicht ist er klug genug gewesen, seine eigenen Grenzen und die Grenzen der Welt und die Grenzen der Lebensmöglichkeiten in ihr individuell und für uns alle, früh genug zu entdecken und zu merken, hier geht nicht mehr. Vielleicht hat er so früh genug die Taktik des nächsten Schrittes und die Strategie der kleinen Schritte gelernt. Vielleicht steht ihm in einem so hohen Maße die Tugend der Klugheit zu Gebot, von der der große Lehrer Thomas von Aquin sagt, daß sie die Mutter und Königin aller anderen Tugenden sei, er meint damit die Kardinaltugenden und nicht göttliche Tugenden. Aber vielleicht geht es ihm auch so, daß er noch mehr bekommen hat als nur diese Klugheit, daß er sich selbst von anderen weltüberlegenen Kräften und Mächten, die Thomas von Aquin die theologischen oder göttlichen Tugenden nennt, nämlich Glaube, Hoffnung und Liebe, Zeichen der Gottverbundenheit; daß er sich also von Gott in ihm getragen, daß er sich so in Gott gehalten weiß - und sich in Ihn bewegt. Daß ihm eine Fülle, eine Macht, ein Mehr zukommt, er weiß nicht wie und er weiß nicht woher; es ist mehr als er sagen kann: Gnade! Gottes Geheimnis!

Zufriedene und Unzufriedene haben wir in den Blick genommen. Nachher, so bitte ich Sie herzlich, (wenn Sie schon Bilanz machen an diesem Abend, und es lohnt sich ja, und es legt sich nahe!) dann forschen Sie einmal bei sich nach: Womit bin ich zufrieden - und womit bin ich unzufrieden - in diesem Semester und überhaupt?

Was sollen wir denn zufrieden nennen? Ein Gefühl der Übereinstimmung zwischen Wunsch und Ergebnis; ein Gefühl des Einverständnisses mit meinem Leben; ein Gefühl der Identität: so ist es gut, wie es ist; ein Erfahren und Erleben, wie Wunsch und Wirklichkeit zusammenpassen: dann "werd ich zum Augenblicke sagen: Verweile doch! Du bist so schön"! - Wenn das so stimmt - doch in der Ahnung

dämmert es für den Bedenklichen auf - es kann eigentlich doch so nicht stimmen, wenigstens nicht für immer! Und so heißt der nächste Vers in Goethes Faust: "Dann magst du mich in Fesseln schlagen, dann will ich gern zugrunde gehen." Diese Art von Identität ist offensichtlich nicht haltbar, sie kann leicht in Sattheit, sie kann leicht in falsches Behagen, sie kann leicht in falsche Selbstzufriedenheit mit mir und mit den anderen umschlagen. So werde ich dann - wenn ich mich in diese falsche Zufriedenheit einlasse, in schrecklichen Fesseln, die lähmen, mit den anderen zugrunde gehen. Eine dieser schrecklichen Fesseln hält den in Banden, der dauernd lachend durch die Welt geht, von ihm ist zu sagen, da ist sein Lachen nicht der Hoffnung letzte Waffe, sondern der Todfeind des Lebens und der Todfeind der Liebe. Es gibt nämlich einen Humor, der ist unerträglich; er sieht zwar aus, wie die prallste Lebensfülle und Lebensfreude, aber er wird erkaufte um den Preis böser Blindheit.

Deswegen darf es bei der puren Zufriedenheit auf keinen Fall bleiben! Es ist gut, wenn Sie unzufrieden sind; es ist gut, wenn Ihnen nicht alles glückt; es ist gut, wenn Sie nicht einverstanden sein können mit Ihrem Leben und der Welt! Aber gemacht, erst scheint es Ihnen schlecht zu bekommen, denn wenn Sie das Leben so erleben, werden Sie traurig; wenn Sie das Leben so erleben, werden Sie verbittert; wenn Sie Ihr Leben und die Welt so erleben, wird alles schwerer und Sie bekommen den Kopf und Ihren Blick nur mühsam hoch. Nicht nur das, Sie fangen sogar an, zu beschuldigen - entweder sich selbst: Ich schaffe es nicht, mich mag keiner! - oder die anderen: die sind es schuld, die haben mir nicht geholfen, sie sehen mich falsch, die nehmen mich nicht an; - oder die Verhältnisse: dieses Leoninum, diese BRD, dieses ganze Weltsystem, alle Institutionen, all das ist nichts. Und das ist zum Teil richtig, denn der andere ist wirklich nicht so gut, wie Sie ihn haben wollen, wie Sie ihn brauchen; der andere ist wirklich ärmer und dümmer, und die Verhältnisse dieser kleinen und großen Welt sind nicht so gut, wie wir sie für uns wünschen und unseren Mitmenschen gönnen; die Verhältnisse sind wirklich schlecht und schlimm!

Was ist zu tun? Von der bitteren Beschuldigung bis zum Terror ist ein kleiner Schritt, wir haben es erlebt, und Terror gibt es auch hier in so domestizierten Gemeinschaften. (Daß man den Kommunitätschädling ausmerzen will, den Unruhestifter, den Provokateur. Auch hier gibt es Terror!) -

Die andere Versuchung wäre, auszusteigen, nichts mehr damit zu tun haben wollen; denn es lohnt sich ja nicht; es bringt ja nichts; Resignation in jeder Form!

Oder Aussteigen anders: Christsein, den christlichen Glauben leben, hoffen, die Liebe wollen, ist, so meine ich, eine Art "aussteigen" aus Unzufriedenheit mit dem was ist. Und anders geht es, glaube ich, nicht. Daß wir uns betreffen lassen, daß wir mitleiden, daß wir deswegen kritisch werden, daß uns deswegen das eigene Leben manchmal zuwider ist und nicht gefällt, daß uns manchmal das Leben der anderen zuwider ist und nicht gefällt, das ist gut so. (Nur darf diese Kritik nicht zum Vernichtungswillen werden!)

Das ist realistisch. Wer mit sich und mit dem, wie es hier ist zufrieden ist, von dem sagt Kant schon, der hat ein "negatives Wohlgefallen"; Bestandteil einer "Glückseligkeit", die dem Menschen hier und jetzt nicht gegönnt ist. Unzufrieden werden, wäre in diesem Sinne der Anfang von besseren Leben, der Anfang von liebenderen Leben. Das ginge aber nur so - wenn es wirklich der Anfang sein soll - daß wir das, was wir erleben, unsere Zufriedenheit und unsere realistische Unzufriedenheit annehmen, uns also mit dem, wie es ist, erst einmal abgeben; daß wir annehmen, daß unser Lebensort und unsere Lebensart erst mal so sind, wie sie sind, auch mit all den Enttäuschungen, und auch mit all den Bitterkeiten, ob sie aus der eigenen Seele kommen, oder die Dummheit oder die Bosheit des Nächsten oder die Verhältnisse die Schuld tragen, daß es ist wie es ist.

Dieses Einverständnis, dieses Damitzufriedensein, dieses Sich-in-die-Grenzen-erst-einmal-Einlassen ist das, was in der Bibel "Aushalten", "Ausharren" und "Geduld" heißt. Das ist sowohl die Voraussetzung wie die Lebensweise von Hoffnung. So möchte ich das zusammenstellen: die unzufriedene Zufriedenheit, die zufriedene Unzufriedenheit, die dem Christen wesentlich angeratene ungeduldige Geduld; sie ist dem Christen angeratene Hoffnung bei einer Wahrnehmung seiner Grenzen, die zugleich Grenzüberschreitung ist; diese Grenzüberschreitung, die wir alle wollen, weil wir im Grunde auch alle grenzenlos sind, wird in der Bibel dann, wenn zugleich die Grenze nicht gewahrt wird, so deutlich wie nur möglich als Sünde, als Verfehlung gebrandmarkt: Adam und Eva greifen nach der einzigen Frucht, die ihnen nicht zukommt. Der König David greift nach der Frau seines Feldherrn Uria, weil er nicht an sich halten kann, weil er mit seinem Harem nicht zufrieden ist. Damals in den alten

Zeiten wurden den Übertretern gesetzhaft, gebothaft die notwendigen Schranken unter Androhung und Vollstreckung der Gottesstrafe auferlegt. Heute in der fortgeschrittenen Freiheitsgeschichte der Menschen müssen wir uns selbst beschränken, für uns selbst die Schranken finden, damit das Leben überhaupt gelingen kann, andernfalls bereiten wir uns die Strafe selbst. Zwei Stichworte dazu, nur Stichworte: Das ökologische Problem ist nur zu lösen durch Selbstbeschränkung, und das ökonomische Problem, die gerechtere Verteilung der Güter, gelingt nur durch eine radikalere, das eigene Leben nicht verzärtelnd schonenden Selbstbeschränkung, die eine bessere Verteilung aller Güter möglich macht. Wir müssen uns bescheiden, "Bescheidung", "Selbstbeschränkung", "Selbstbegrenzung", sind moderne Worte für ein altes, urchristliches, unreligiöses Wort, das leider fast inflationär in vergangenen Zeiten gebraucht und so verbraucht wurde, für das Wort "Opfer". Es gibt kein liebendes Leben, es gibt kein hoffendes Leben, es gibt kein gutes, gelingendes Leben in dieser Welt ohne Opfer, ohne Verzicht, ohne sich heute freiwillig mit neuen noch zu findenden Grenzen einverstanden zu erklären - oder weniger zu haben, ärmer zu werden, damit der anderen Grenzen, die noch zu eng sind, weiter werden.

Gott, so heißt eine alte Geschichte, wollte die Liebe, seine liebste Tochter, auf die Erde schicken. Er schickte sie los, aber als sie gerade auf dem Weg war, rief er sie zurück: "So kannst du nicht gehen". (Sie war nämlich als eine strahlend schöne Frau mit prächtiger Gewandung angetan.) "Du mußt anders gehen, klein, arm, kümmerlich, und dein Name sei Hoffnung." - Hier in dieser jüdisch-christlichen Geschichte wird ein Mythos wiedergespiegelt, der bei den Griechen erzählt wurde, daß der Eros, das Verbindende zwischen den Menschen und den Göttern und dem Gott und den Menschen untereinander, das Kind der Fülle und der Armut ist. Sie können in dieser Geschichte die ganze Theologie der Menschwerdung, so, wie sie im Anschluß an den Hymnus in Philipperbrief ausgestaltet wurde, als Lehre von der Kenosis, daß Gott nicht an seinem Sein wie an einem Besitz festhielt, sondern es selbst und sich selbst ganz losließ. Daraus folgt als Richtschnur für unser Verhalten: statt "Habe" "Sein" - und dann mit wenigem, mit dem zufrieden sein, was einer immer noch hat. Unsere Freunde, die am Samstag zu Priestern geweiht wurden, hatten als Leitmotiv ihres priesterlichen Dienstes aufgeschrieben: "Leben ist Sein und nicht Haben". Sie hatten dafür als Bild eine im Kreuz verborgene Ähre gefunden. Das ist

es eigentlich, was in dieser Kümmerlichkeit erst hoch kommt; so lehrt es die Hoffnung, die zum Verzicht befreit als einverstanden gewordene zufriedene Unzufriedenheit, daß das, was kommt, noch verborgen ist, nur Kümmerlichkeit in unseren Grenzen erst da ist. Daß sich dann aber aus solchen verzichtenden Sich-Kümmern die Grenzen der anderen, deren Leben noch kümmerlicher ist, erweitern. - Das geht noch weiter und geht noch tiefer, damit es überhaupt geht. Es gilt, einverstanden zu werden, sogar mit der Kümmerlichkeit Gottes, daß Gott es ist, der uns dauernd enttäuscht, daß Gott es ist, der anders ist, als wir möchten, daß wir mit Gott, wenn wir ganz ehrlich sind, nicht zufrieden sein können - im Angesicht dieser Welt. (Die aus dem zweiten Semester oder aus dem dritten Semester, die das Theodizeeseminar mitmachen, wissen wovon ich rede.) Daß wir die falsche Sehnsucht, die falschen Erwartungen an Gott, in unserem privaten und in unserem öffentlichen Glauben, im privaten und öffentlichen Beten aufgeben. Denn Gott hat sich an unserer Freiheit selbst beschränkt. - Hören Sie sich einmal ein bißchen kritisch (ich habe Sie zur Kritik ermutigt!) die Fürbitten an. Das sind immer gute Dinge, um die Sie bitten; aber im Ernst rechnen Sie, so glaube ich, auch nicht damit, daß Gott Sie wirklich in allem erhört. Ein hilfreiches Beispiel für "die schwierige Lage Gottes" von Wolfdietrich Schnurre: "Und verschone uns mit Feuer, Mißernten und Heuschreckenschwärmen", beteten die Farmer am Sonntagmorgen." (Ich meine, daß ist eine Fürbitte, wie wir sie auch, wenn wir in einer agrarischen Welt lebten, sprechen könnten!)

"Zur gleichen Zeit hielten die Heuschrecken einen Bittgottesdienst ab, in welchem es hieß: "Und schlage den Feind mit Blindheit, auf daß wir in Ruhe seine Felder abnagen können!" - In einer Welt der gegensätzlichen Interessen können Sie nicht Gott, als nur auf Ihrer Seite stehend, in die Parteinahme für Sie hineinziehen. Diese bittere Enttäuschung, daß unser Gott so nicht unser Gott ist, gehört zu der zufriedenen, zu der einverständigen, zu der einverständigen Unzufriedenheit, die allein die Hoffnung ausmacht. Daran zu glauben, hat Jesus mühsam seinen Jüngern beigebracht; es steht im 4. Kapitel des Markusevangeliums: "Am Abend dieses Tages sagte er zu ihnen: Wir wollen ans andere Ufer hinüberfahren! Sie schickten die Leute fort und fuhren mit ihm in dem Boot, in dem er saß, weg. Einige andere Boote begleiteten ihn. Plötzlich erhob sich ein kräftiger Wirbelsturm, und die Wellen schlugen in das Boot, sodaß es sich mit Wasser zu füllen begann. Er aber lag hinten im Boot auf einem Kissen und schlief." (Ich glaube, in

diese Situation können wir uns, wenn wir das Bild auf uns beziehen - Bilder einer Ausstellung, auch das hängt in dem letzten Saal dieser Ausstellung - wiederfinden. Wir in dem Boot, dem sogenannten Raumschiff "Erde". Was tut Gott, wie hilft Gott, wie hält uns Gott? Er scheint wie weg, oder zumindest scheint er zu schlafen, und es scheint ihn nicht zu kümmern - so denken wir in unserem Glauben, in unserer Art Glaube!) "Sie weckten ihn und riefen: Meister, kümmert es dich nicht, daß wir zugrunde gehen? Da stand er auf, drohte dem Wind und sagte zu dem See: Schweig, sei still. Und der Wind legte sich, und es trat völlige Stille ein. Er sagte zu ihnen: Warum habt ihr solche Angst, habt ihr keinen Glauben?" Diese Art von Glauben an den Da-Seienden, aber als Er-selbst, unerfahrbaren, ungreifbaren Gott, macht das richtige Leben möglich; dieser Glaube macht es möglich, dann auch wenn die Wellen hochgehen, und wir verzweifelt sind, oder resigniert sind, oder gar durcheinander sind - wenn wir aber das Unsere getan haben, dann auch zu schlafen, dann auch mit unserer Grenze und Ohnmacht fertig zu werden, dann auch uns einverstanden erklären, daß wir selbst, bei all unserer Mühe und Plage, die Welt nicht in Ordnung bringen können. Doch es heißt auch alles zu tun, was wir können! Die Jünger taten nämlich auch alles, was sie konnten; sie weckten den Meister. Vielleicht müssen Sie Ihren Nachbarn wecken, vielleicht müssen Sie die Politiker wecken, vielleicht müssen Sie die Kirchenoberen wecken, vielleicht müssen Sie die Professoren wecken. Aber erst müssen Sie selbst einmal wach werden und darauf sinnen, wie denn Ihr Leben mit diesem Welt-Befund, mit diesem Unfrieden, mit dieser Unbefriedigtheit, mit dieser Unbefriedetheit zurechtkommen kann. Erst, nachdem wir in sensibler Geduld und mit der ganzen Kraft, deren wir fähig sind, versucht haben, diese Weltlage und unser eigenes Leben in ihr aufzunehmen und wahrzunehmen und einzubringen, erst danach, so meine ich, können wir uns ganz und gar und unbedingt für uns selbst und für die anderen, für alle, zwar jenseits der Todesgrenze auf den waltenden Gott verlassen. Erst heißt es also, die Unzufriedenheit mit Gott wahrzunehmen und dann Gottes Lage lebendiger - mit einem liebenden Blick auf Ihn - zu respektieren.

Ich las das in einer kleinen Geschichte aus Indien. Sie stammt von Ramakrishna; er wird von gläubigen Hindu als indische Inkarnation Christi geglaubt: Ein Gott-Wissender - man könnte sagen, ein Theologe - und ein Gott-Liebender - man könnte sagen, ein Glaubender - gingen einst durch den Wald. Unterwegs sahen sie einen Tiger. Der Gott-Wissende - der Theologe also - sagte: "Zur Flucht ist kein

Anlaß, der Allmächtige wird uns sicher beschützen." Der Gott-Liebende sagte: "Nein Bruder, laßt uns davonlaufen. Warum sollten wir Gott um etwas bemühen, das wir durch eigene Anstrengung erreichen können." - Wir können, wenn wir uns wirklich einmal in dieser Art der unzufriedenen Zufriedenheit ans Werk machen, viel erreichen. Und was wir dann nicht können, das brauchen wir jetzt und hier noch nicht. Das ist die Hoffnung, die uns beseelt, daß das, was wir jetzt nicht vermögen, einst anderswo und anderswann uns und denen zugelegt, denen wir jetzt nicht helfen können: auf einer neuen Erde unter einem neuen Himmel. Wer die indische Geschichte verstanden hat, muß sich da, wie er lebt und jetzt lebt, mit seiner Zufriedenheit, die vielleicht zu satt ist, oder mit seiner Unzufriedenheit, die zu untröstlich ist, an das machen, was er tun kann. Das ist der Drehpunkt der Liebe, nur so kommt etwas in Gang: aus unzufriedener Zufriedenheit im Blick auf Gott.

Wir haben in diesem Semester so viel von Liebe gehört, von Lieben gehört, und uns vielleicht auch vorgenommen, mehr und mehr ein liebender Mensch zu werden. Sind Sie jetzt unzufrieden mit dem, was Sie auf dem Weg erreicht haben? Auch das ist eine Frage für heute abend. Sind Sie liebender geworden? Wir haben in diesem Semester viel von einer besonderen Art von Liebe gehört, der ehelosen Liebe, um des Himmelreiches oder um der Menschenliebe willen. Ist Ihnen bei all dem vielen, was Ihnen gesagt worden ist, die Entscheidung für Ihr Leben klarer geworden? Oder sind Sie auch da unzufrieden, enttäuscht mit dem, was Sie bisher erreicht haben? Haben Sie vielleicht noch falsche Hoffnungen? Deswegen möchte ich Ihnen für heute abend aufgeben, sich in dieser Zeit der Ruhe, dieser Zeit der Stille, folgenden Fragen zuzuwenden:

Was macht mich mit mir selbst unzufrieden?

Was macht mich mit den anderen unzufrieden?

Ist nicht meine bleibende Unzufriedenheit zurückzuführen auf eine falsche Vorstellung von mir selbst, ein falsches Ich-Ideal?

"In jedem lebt ein Bild des, was er werden soll; solange er es nicht ist, ist nicht sein Friede voll", ist ein Wort aus dem Klassischen Humanismus; aber den Christen, uns Christen, wird beigebracht, in der Nachfolge Jesu das Selbstbild aufzugeben und die Kenosis zu wählen, daß also eine völlige Identität, eine völlige Befriedigung, eine völlige Befriedetheit unerreichbar ist, weil der Weg des Glaubens und der Hoffnung immer, wie der Weg Jesu, im Verzicht, in der Liebe, die Entäußerung, nicht Bewahren ist, immer bis zum Äußersten geht; er ist nie zu Ende.

Fragen wir weiter: Was macht mich unzufrieden und was macht mich zufrieden? Es ist eine Regel, der Unzufriedene beschuldigt gern und leicht andere, um überhaupt mit seiner Unzufriedenheit leben zu können. Er tut es oft, wenn er nicht einsieht, ich darf mit meiner Unzufriedenheit zufrieden sein und mit ihr leben. Das ist dann auch ein Anfang der Liebe, den anderen nicht länger mehr zu beschuldigen, sondern unzufrieden, nicht befriedigbar mit sich selbst auszuhalten! Fragen Sie heute abend bitte: Wen beschuldige ich - immer wieder im alltäglichen Denken und Reden? Von wem rede ich häufig - nicht nur aus Gründen mangelnder Sympathie - so als sei er besonders schlimm und schlecht? Für was gebe ich ihm die Schuld?

Wie gehe ich mit meinen eigenen Schuldgefühlen, den echten wie den unechten um? - Bin ich bereit, sie zu tragen, dabeizubleiben, mich nicht davon quälen zu lassen, sondern sie in diesem stürmischen Boot, als zu den hochgehenden Wellen gehörig zu ertragen? - Worauf hoffe ich? Hoffe ich auf Alltagserfüllungen, ähnlich der Abwehr der Heuschreckenplage? Oder geht meine Hoffnung durch das Alltägliche in das Unsichtbare, auf die verborgene Ähre im Kreuz, auf das Brot, das nie verbraucht wird und allen Hunger stillt - in dem Saal, in dem jede Träne getrocknet wird? Hoffe ich darauf?

Wenn Ihnen gelingt, sich so zu finden, dann glaube ich, können Sie zu dem, was ich die zufriedene Unzufriedenheit genannt habe, mit der Sie dann leben können; aus Hoffnung dann fähiger zur Liebe; aus Armut dann bereiter zu teilen, aus gläubiger Zuversicht auf Gott! (gehalten in aller Plackerei, solcher, die hinter Ihnen liegt und solcher, die noch vor Ihnen liegt!) Ich möchte gerne für die, die es hören wollen, den Inhalt des Vortrags durch ein Märchen darstellen, das ich ein klein wenig erläutere.

Hans hatte seinen Meister sieben Jahre treu gedient und dieser belohnte ihn mit einem großen Klumpen Gold. Darüber war er sehr glücklich, und er machte sich auf den Weg. Nach einiger Zeit aber spürte er, daß der Goldklumpen schwer war; und als ein Reitersmann daherkam, dachte er bei sich: Wie herrlich ist doch ein Pferd! Und es kam dazu, Hans tauschte sein Gold gegen das Pferd. Da war er wieder richtig zufrieden. Solange, bis das Pferd ihn abwarf. Da war es mit seiner Zufriedenheit dahin, aber da kam ein Bauer mit einer Kuh des Weges. Die erschien ihm plötzlich sehr begehrenswert, die wollte er haben. Er dachte an die Milch, die die Kuh geben würde und an die Butter, die man daraus machen könnte. und schließlich gab ihm der Bauer, auf sein Drängen hin, die Kuh. Auch damit

war er eine Zeitlang recht glücklich. Als es jedoch heiß geworden war, und Hans seine Kuh einmal melken wollte, da versetzte ihm die Kuh einen Tritt, einen Tritt gegen seinen Kopf, sodaß er kaum noch wußte, wer er war. Und wütend über das, was die Kuh im ange-tan hatte, vertauschte er bei der nächsten Gelegenheit die Kuh gegen ein Schwein. Natürlich dachte er an das leckere Schweine-fleisch und an die dicken Würste. Aber auch das Schwein machte ihm bald große Sorgen, denn es stellte sich heraus, daß es gestohlen war. Und so konnte er mit dem Schwein nicht zufrieden sein. Er war froh, als er es wieder los wurde gegen eine Gans. Aber, als er so mit der Gans auf Gange war, kam er mit einem fröhlichen Scheren-schleifer ins Gespräch und der brachte den Hans dann auf den Ge-danken, daß Schleifsteine besser seien als eine Gans; denn "Hand-werk hat goldenen Boden." Und so tauschte er die Gans gegen zwei Schleifsteine. Als er dann müde und durstig von der Wanderung aus einen Brunnen trank, stieß er die Steine mit einer ungeschickten Bewegung in die Tiefe. Weg! Aber, anstatt jetzt zu klagen und zu jammern und traurig zu sein, kniete er nieder und dankte seinem Schöpfer, Tränen des Glücks in seinen Augen. Leichten Herzens, frei von jeder Bürde, kam er jetzt glücklich nach Hause, und er blieb glücklich sein Leben lang.

Früher habe ich mich über diese Geschichte immer geärgert, über die Geschichte eines Dummkopfes, mit dem keiner sich identifizieren kann. Aber vielleicht ist auch in dieser Geschichte zu sehen, wie alle Habe belastet, Sorge macht, zum Vergleich drängt und unfrei macht. Denn erst als er alles losgeworden ist, in den unendlichen, unermeßlichen Brunnen, aus dem nichts mehr zurückgeholt werden kann, ist er glücklich. Vielleicht können wir den Brunnen auch als ein Bild für Gott und die Unermeßlichkeit seiner Liebe verstehen.